THOMAS GOBEL

Meine Begegnungen mit Gerbert Grohmann

Meine erste Reise in die Alpen fand im Frühsommer 1956 statt. Ich fuhr auf dem Sträßchen, das oberhalb des Lago Maggiore von Ascona über Ronco hinwegführt. Von einer schmalen Brücke, die eine Schlucht überquert, in der ein Bach fließt, der vom Monte Gridone herunterkommt, sah ich mit halbem Blick die Uferbank vom Königsfarn bestanden. Es war der erste Königsfarn, den ich jemals sah. Ich hielt an und stieg hinunter. Die mächtigen Rhizomlager waren mit Wedeln besetzt, die übermannshoch den Blick verstellten. Da bemerkte ich, daß ich nicht allein war. Jemand kam auf mich zu, wir drückten die Farnwedel zur Seite und standen uns unmittelbar gegenüber. Er betrachtete mich und fragte: »Sie interessieren sich auch für Osmunda?«. Ich erzählte ihm sogleich, daß das die ersten Exemplare waren, die ich je sah. Er stellte sich vor: Gerbert Grohmann. Ich nannte ebenfalls meinen Namen. Das Gespräch ging um Botanisches. Er wies mich noch auf den Goldregenwald hin, der am Südosthang des Gridone entwickelt ist und über dem die Strauchvegetation mit den Alpenrosenfluren beginnt.

Im nächsten Winter besuchte ich in der Pforzheimer Waldorfschule die Weihnachtsspiele. Der alte Karl Ullrich, einer der dortigen Lehrer, den ich bald danach kennenlernte, sorgte dafür, daß ich rasch in den laufenden Kurs am Stuttgarter Lehrerseminar aufgenommen wurde. Hier traf ich Gerbert Grohmann wieder, und er wurde mein Lehrer.

Gerbert Grohmann gab am Seminar einen Pflanzenkurs, der einmal in der Woche stattfand. Grohmann wirkte sichtbar krank, seine Le-

benskräfte drohten ihn schon zu verlassen. Ich war vermutlich der einzige im Kurs, der sich für Botanik als solche und nicht allein für die Botanik als pädagogisches Bildungsmittel interessierte. Das, was er vorbrachte, war für mich eine Offenbarung. Und zwar lag das Überzeugende in der Art, wie er die Laubblattfolge – es waren einige Hahnenfußarten – schilderte. Vor mir standen Bilder, die sich ineinander verwandelten. Das lag weniger am Gegenständlichen des Materials als an der hingebungsvoll-liebevollen Art, wie er selber in der Wandlung der Blattgestalten lebte; es lag nicht so sehr in seinen Worten. Ich »wußte«, gemeint ist mehr ein halbbewußtes Urteilen, dessen Begrifflichkeit gar nicht im wachen Bewußtsein Platz griff, daß das mein Weg war, den er mir zeigte. Und so ist es nach manchen Umwegen dann auch geworden.

Nach einiger Zeit begann ich Gerbert Grohmann dasjenige vorzustellen, was ich damals für »goetheanistisch erarbeitet« hielt. Das fand fast jede Woche in seiner Wohnung statt. Er hörte sich alles in Ruhe an, oft lag er dabei auf einem Sofa, weil sein Gesundheitszustand das erforderte. Er schwieg oft lange mit geschlossenen Augen und blassem Gesicht und machte dann meist recht trockene Bemerkungen, die alle auf exaktes Beobachten zielten. Von meinen hochfliegenden Ideen hat er nie so recht Kenntnis genommen.

Ich war auch am Tag vor seinem Tode bei ihm. Wieder lag er auf der Bettstatt mit geschlossenen Augen, weißen Lippen und gefalteten Händen. Er hatte Schuhe an, trug eine Hose und einen Pullover. Nach meinen idealistischen Ausführungen öffnete er die Augen, blickte mich an und sagte, daß er nicht mehr antworten könne. Die Natur wird antworten, man muß sie nur fragen lernen. Er wünschte nur, daß es gelingen möge, auf dem Weg, den er beschritten hat, weitere Schritte zu machen und dem Lehrer, Rudolf Steiner, treu zu bleiben.